

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 19, 13. Mai 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

M i t t h e i l u n g e n

aus

O l d e n b u r g.

E i n

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 19.

Sonnabend, den 13. Mai.

1843.

Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

Es giebt wohl noch in Oldenburg Greise, die sechzig und siebenzig Jahre zurück denken und sich der Zustände des Herzogthums und der Stadt erinnern, als sie noch vernachlässigte, tief verschuldete Provinz und Verbannungsort eines fernem Königreichs waren. Vor kurzem lebte noch unter uns ein Greis, der mit großer Wärme in seine Jugend und Kindheit sich zu versetzen liebte und mit lebhaften Farben ein treues Bild jener Zeiten darzustellen wußte. So abschreckend dies Gemälde ist, so unbegreiflich ist davon der Abstand des gegenwärtigen Zustandes Oldenburgs in so kurzem Zeitraume geworden. Seit siebenzig Jahren freilich hat fast ganz Deutschland ein anderes Ansehen erhalten und vielseitig Fortschritte gemacht. Den meisten Ländern und Städten war es leicht; sie durften nur im Strome der Zeit, der seine Bedürfnisse und Vorstellungen herbeiführt, sich willig gehn lassen; sie waren schon Etwas, oder waren schon Vieles, Großes und konnten mit vielen, großen Mitteln noch weit Größeres ohne Anstrengung werden, Größeres zum Theil als sie geworden sind. Aber ein ausgezogenes, tief verschuldetes, von mächtigen Nachbarn eingeschlossenes und vielseitig behindertes Ländchen, was kann das werden? wo die Mittel finden, empor zu kommen, unbelastet, schuldenfrei, wohlhabend, zufrieden und dankbar zu werden und in Intelligenz jeder Forderung der Zeit zu genügen? Dennoch, ohne großsprecherische Publicität, in aller Stille, in dem kurzen

Zeitraume von 57 Jahren ist Oldenburg das geworden. Ihr, die Ihr das Heil der Menschheit in der Volkssouverainität sucht, in constitutionellen Staatsformen und durch diese in Erhebung des Bewußtseins des Volkes, in dem vielleicht kein Einzelner ist, der versteht, was Ihr zu seinen Gunsten wollt, Ihr, die ihr die Worte liberal und Liberalität aus seiner großen, edeln Bedeutung in das Schibollet einer Volkspartei verkehrt, die in Feindseligkeit und Unfrieden selten Gutes, meistens sehr unnöthig Parteilich und gefährliche Mißverständnisse bewirkt — sagt mir doch, wodurch ward denn Oldenburg was es ist? Durch Volkssouverainität etwa? Nein! Durch die rein menschliche, väterliche Sorge und Mithwaltung zweier edler Männer, die wir Oldenburger nur zu gut kennen und dankbar verehren.

Von Allem was durch die Sorgfalt unseres Großherzogs und seines verewigten Vaters in Oldenburg ausgerichtet worden ist, will ich nur von dem anscheinend Kleinsten sprechen, was so leicht übersehen wird, weil sein heilbringender großer Einfluß selten so nahe liegt, daß ihn der flüchtig eilende Blick nicht verkennen sollte, wie man sich wohl der Wohlthaten eines Schiffe tragenden, Länder verbindenden Stroms erfreut, dessen unscheinbare Quelle aber wohl ausnahmsweise nur ein neugieriger Wanderer erspäht. — Es sind die Großherzoglich-Oldenburgischen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, von denen ich sprechen will.

Die älteren dieser Sammlungen, unter der vorigen Regierung begründet und unter ihr wie unter der gegenwärtigen fortgesetzt und mehr und weniger ansehnlich vermehrt, sind die öffentliche Bibliothek, die Privatbibliothek

Er. Königlichen Hoheit und die Sammlung alter Gemälde. Die Erstere ist bereits zu nahe an 60,000 Bänden angewachsen und hat zum Unterricht im Publikum und zu Ausbildung der in ihm verbreiteten Intelligenz gewiß sehr wesentlich beigetragen. Die Privatbibliothek des Großherzogs ist, als solche, mit seltener Liberalität jedem wissenschaftlichen Bedürfnisse von je her geöffnet worden und dürfte eben sowohl mit Recht eine öffentlich gemachte genannt werden, wenn sie auch blos müßige Romanenleser nicht zuläßt. Mit ihr ist eine ansehnliche Kupferstich-Sammlung verbunden, wie sie sonst nur in Residenzen mächtiger Fürsten und großen Hauptstädten gesucht wird. Die Sammlung der Gemälde des sechzehnten Jahrhunderts endlich, ist wesentlich die Schöpfung des kunstliebenden hochseligen Herzogs und verdankt ihre sorgfältige Erhaltung und die gegenwärtig fortgehende General-Restauration der Gemälde dem Kunstsinne unsers Großherzogs. Der plastische Kunstsinne der Liebhaber und Künstler in Oldenburg findet bis zu einem gewissen Grade Befriedigung in einer Sammlung Gypsabgüssen der wichtigsten Werke des griechischen Alterthums. Auch an geschnittenen Steinen und Cameen aller und neuer Zeit fehlt es dem leicht zugänglichen Privat-Besitz Er. Königlichen Hoheit nicht. Seitdem nun auch der Versuch der Stiftung eines Kunstvereines zu gelingen und die Theilnahme eines großen Theils des Publicums erlangt zu haben scheint, zeigt sich, daß dieses für den wohlthätigen Einfluß der Kunst, der Cultur und Würdigung des Schönen, offenen Sinn hat; ein schönes und wichtiges Wahrzeichen! da der Sinn für das Kunstschöne, wo er rechter Art ist, in seinem Grusse nicht selten den Trieb zum Sittlich-Schönen erweckt und ausbildet.

Unter der jetzigen Regierung begründet, also noch ihrer Geburt nahe, aber mit großer Freigebigkeit gefördert, sind die Sammlungen der Alterthümer, Münzen, Naturalien und physikalischen Apparate. Wenn diese zum Theil sehr kostbaren Sammlungen zur Genüge beweisen, daß dem Stifter derselben kein wissenschaftliches Streben fremd, keines gleichgültig ist, so verdienen zumal die beiden letztern vorzüglich unsern Dank. Von je her hat man für wichtig, der Aufmerksamkeit und des Studiums würdig nur das gehalten und gelten lassen, was Menschen gethan und gesagt haben, und mit wegwerfender Gleichgültigkeit die Natur und ihre Kräfte und Bildungen auf sich beruhen lassen. Dem schlichtesten Menschenverstande ist aber doch klar zu machen, daß das Menschenwerk, das immer Unvollkommene, dem Menschen nicht wichtiger sein soll und kann, als die Natur, die in Allem Vollkommene, das flüchtig eilende Erdenleben nicht wichtiger als das Gesamtdasein des unsterblichen Menschen, und diesen aus seinen mangelhaften Aeußerungen kennen zu lernen nicht wichtiger, als den Schöpfer der Natur aus seinen Werken. Wenn nun aber der Mensch, befangen in seiner täglichen Bedürftigkeit, einer scheinbaren Wich-

tigkeit in den engen Grenzen eines dürftigen Erden-daseins nachjagt und den Blick dem unmittelbar Nächsten, das ihn unablässig, in demselben selbst, eng umgiebt, entzieht und seine hohe Wichtigkeit nicht anerkennt, weil es und so lang es ihm keine irdischen Vortheile und sinnlichen Genüsse verspricht; so scheint ihm, wahrlich! keine größere Wohlthat widerfahren zu können, als daß ihm die Gelegenheit gegeben wird, an gesammelten, nach leichter fasslichen, menschlichen Vorstellungen geordneten Werken der Natur, an Anstalten zum Erkennen ihrer Kräfte, sich zu besinnen, mit den Räthseln und Wundern der Schöpfung, ihrem Einfluß auf sich selbst, ihrer Creatur, als dem ihm Nächsten und Wichtigsten, vertrauter zu werden und ihren Schöpfer daraus besser kennen zu lernen, als aus den vielen unfruchtbaren theologischen Streitigkeiten, die dem mangelhaften Menschenwerk. — So väterlich sorgt für uns unser Landesherr, unser Landesvater sollt' ich sagen! Er sammelt auch, zum Theil um ansehnliche Kosten, nicht für sich allein, vielmehr für alle Oldenburger und jeden Menschen und schätzt die guten Erfolge bei ihnen als ein besseres Eigenthum, als seine Sammlungen.

Diese letztern Institute sind freilich erst sechs bis sieben Jahre alt, aber ihre Jugend hat bereits verhältnißmäßig viel geleistet und größere Fortschritte gemacht als die alten großen Museen andrer Länder in so kurzer Zeit, und die warme Theilnahme ihres Beschützers verspricht ihnen dauernde und fortgesetzte Ausbildung. In der Voraussetzung der Theilnahme der Oldenburger an Entstehung, Ausbildung und speciellere Nachricht vom jetzigen Zustande der ältern und neuern Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, wird diesen einleitenden Zeilen in diesen Blättern nach und nach eine Reihe ausführlicherer Abhandlungen folgen.

Theater.

Die Nummer 18 dieser Blätter enthält einen Aufsatz (Theater 2.), welcher der Berichtigung bedarf. Es heißt darin, das Publikum würde mit Bedauern vernehmen, daß die Intendanz mehrere sich in diesem Winter bietende Gelegenheiten: »an die Stelle eines erkrankten Mitgliedes einen thätigen jugendlichen Liebhaber engagiren zu können, stets ungenutzt habe vorübergehen lassen; daß sie ferner die ihr mehrere Male gemachten Vorschläge, den Schauspieler Richter in Bremen jenem erkranktem Mitgliede zu substituiren, unberücksichtigt gelassen, und endlich einen Antrag des genannten Schauspielers zu Gastrollen unter sehr annehmbaren Bedingungen, zurückgewiesen habe. Der Aufsatz schließt mit den Worten: Mit Recht dürfte daher Hof und Publikum erwarten, daß die Intendanz sich über diese anscheinende Nichtbeachtung unserer theatralischen Interessen erkläre.

Der Wahrheit gemäß kann versichert werden, daß die Intendanz sich mausgesetzt, aber leider vergebens bemüht hat, einen tüchtigen Substituten für Herrn Häfer zu engagiren; daß ihr, mit ihrem Wissen, nie bestimmte Vorschläge in Betreff des Herrn Richter gemacht worden sind, und daß ferner, aus dem einfachen Grund, ein Antrag des Herrn Richter zu Gastrollen, nicht abgewiesen worden ist, weil ein solcher Antrag nie von ihm gestellt wurde. Es kann sogar noch hinzugesetzt werden, daß Herr Richter eine ihm gemachte Aufforderung, in einer Rolle bei der hiesigen Bühne Beweise seines Talentes abzulegen, keineswegs entgegenkommend aufgenommen hat. Daß vielleicht Herr Richter der Intendanz von einem Dritten genannt oder gar empfohlen wurde, soll als eine Möglichkeit nicht bestritten werden.

Was die Schlussworte des erwähnten Aufsatzes betrifft, so soll hierauf ein für allemal erwidert werden, daß sich die Intendanz durchaus nicht verpflichtet glaubt, eine Aufforderung von einem Unbekannten, wie die in jenem Aufsatz ausgesprochene, zu berücksichtigen, und daß sie daher in Zukunft dergleichen Interpellationen unbeantwortet lassen wird. Wenn die Intendanz diesmal eine Ausnahme von dem eben Erklärten macht, so geschieht es nur, um ebenfalls ein für allemal zu zeigen, wie leicht sich dritte Personen in ihrem Urtheile über Dinge, welchen sie entfernt stehen, irren können.

Gern wird jedoch angenommen, daß der hier bekämpfte Irrthum aus der reinen Quelle des lebendigen Interesse für das hiesige Hoftheater hervorgegangen ist, und so mag denn die gute Absicht den Fehlgrieff entschuldigen.

Oldenburg, den 9. Mai.

Der Hoftheater-Intendant.

Friedrich Kaufmann und seine Instrumente.

Die Leser dieser Blätter sind in N^o 17 auf die Ankunft des Herrn Kaufmann aufmerksam gemacht worden, und da derselbe hier zwei Concerte gegeben, am 5. und 8. Mai, so darf man annehmen, daß ihn nicht unbesucht gelassen habe, wer in der Stadt für solche Leistungen Theilnahme empfindet. Auch unsern auswärtigen Lesern können seine Instrumente nicht unbekannt sein, da dieselben einen allgemeinen, man kann sagen, europäischen Ruf haben. *) Wie führen also bloß an, daß das Symphonion und das Chordaulodion einander ähnlich sind, indem sie aus Flötenwerken und Pianofortes be-

*) M. s. den Artikel »Kaufmann« im Conversationslexicon, und in Schillings Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften oder Universallexicon der Tonkunst, wo auch G. M. v. Webers Urtheil über den Trompeter-Automaten angeführt ist. Legteres Werk enthält auch unter »Belloneon, Chordaulodion, Crescendozug, Harmonichord und Trompeter« ausführliche Beschreibungen und Beurtheilungen der verschiedenen Erfindungen Kaufmanns.

stehen und durch Walzen, die ein Uhrwerk in Bewegung setzt, gespielt werden. Der mildere und weichere Ton des zweiten und der schärfere Klang des ersten begründet ihren Unterschied, der besonders fühlbar wird, wenn das Symphonion vom Piccolo, Triangel und einer verhältnißmäßig großen Trommel begleitet ertönt. Das Salpington besteht bloß aus 9 Trompeten und einem Paar Pauken. »Bewundernswürdig,« sagt ein gründlicher Tonmeister (Tomaschek, in den Beiblättern zu »Ost und West«) davon, »bewundernswürdig ist das schnelle Ansprechen der Trompeten. Daher das Halleluja aus Händels »Messias« von diesem Tonwerke ausgeführt, von einer so imposanten Wirkung ist, wie sie kaum ein virtuoser Trompeterchor hervorbringen würde.« Dasselbe Urtheil haben wir auch hier von Musikkennern aussprechen hören. *) »Das Trompet-Automat,« fährt Tomaschek fort, »übertrifft Alles, was in dieser Art bisher gesehen und gehört worden. Ein ächter, kräftiger Trompetenschall und eine präcise Durchführung der Melodie lassen dem Hörer Nichts zu wünschen übrig, und zeigen zugleich, mit welcher Vollendung Herr Kaufmann die schwierigsten Aufgaben der Mechanik und Akustik zu lösen weiß.« Ein lebender Trompeter würde freilich vergebens sich bemühen, diesen Trompeter zu erreichen, denn Töne, die sonst nur durch Steyfen erzeugt werden können, entstehen hier in gleicher Stärke mit den natürlichen Tönen allein durch die mechanisch-akustische Vorrichtung, und eben so kommen Doppeltöne zum Vorschein, die wohl schwerlich je ein menschlicher Mund nachblasen wird. »Doch,« schließt Herr Tomaschek, »für die Krone aller Erfindungen halte ich sein Harmonichord, das sich in Form eines aufrechtstehenden geschweiften Pianofortes darstellt, und, mit einer Tastatur versehen, jeder geistigen Regung folgen kann. Eine Walze, die man mittelst zweier Pedale und eines Schwungrades in Bewegung setzt, ist ein

*) Dies Instrument hieß früher Belloneon und von einem Exemplar desselben, welches König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gekauft hatte, erzählt man eine besondere Anekdote. Dasselbe stand nämlich in einem Saale des königl. Schlosses zu Potsdam, als im J. 1806 Napoleon dort sein Hauptquartier hatte, und war mit einer Uhr in Verbindung gesetzt, so daß es zu einer bestimmten Minute zu spielen anfing. Ein kaiserlicher Ordnonanzofficier, der von der Langenweile geplagt, müßig die Säle des Schlosses durchstrich, zog es einst auf und vom Muthwillen getrieben, stellte er es auf die Mitternachtsstunde. Da plötzlich in der nächsten Nacht schmetterten die Trompeten den Marsch der Garde du Corps durch die stillen Räume und Pauken wirbelten darein. Erschreckt fuhr Alles auf, selbst Napoleon wurde beunruhigt, die Wachen traten ins Gewehr und die Trommel weckte die Schlafenden. Bald war freilich der Grund der nächtlichen Feldmusik entdeckt, aber nicht so schnell der Veranlasser derselben, der mit Recht fürchtete, Napoleon habe den schlechten Spasß übel genommen, den man auf Rechnung irgend eines im Schlosse zurückgebliebenen Dieners des Königs schrieb. Erst im russischen Feldzuge entdeckte sich gelegentlich der Thäter.

sehr wichtiger Bestandtheil dieses Instruments, da durch Niederdrücken der Tasten die bedeutend dicken messingenen Saiten zum Er tönen gebracht werden. Wahre Sphärenklänge sind es, die sich durch diese Friction entwickeln, und da sie Flageolet-Töne sind, so kommen sie den Klängen einer Aeolsharfe wohl am nächsten. Daß sich aber der Zauber, der in den Klängen dieses Harmonichords liegt, durch Worte nicht schildern läßt, wird Jeder, der das Instrument gehört hat, mir zugeben. Ich sagte so eben, daß es Flageolet-Töne sind; diese entwickeln sich aber hier nicht wie beim Monochord, nach den Gesetzen der gewöhnlichen harmonischen Progression, ihre Entwicklung ist auf eine andere, jedoch immer natürliche Berechnung basirt, worüber man freilich erst nach einer, in den inneren Bau des Instrumentes genommenen Einsicht ein gültiges Wort sprechen könnte. Die Färbung des Tones, vom leisesten Hauch bis zur größten Tonanschwellung hat der Spieler ganz in seiner Macht, und Herr Kaufmann versteht es auch meisterhaft, seinem durchaus reinen und präcisen Spiel gehörig Licht und Schatten zu geben. Ein anderer Kritiker beschreibt das Harmonichord als »ein Tasteninstrument mit Metallsaiten, von ganz eigenthümlichem Klange, Aeolsharfenartig, mit beliebiger Dauer und Anschwellung nicht bloß der ganzen erklingenden Tonmasse, sondern jedes einzelnen Tones, so daß ein Ton anwachsen kann, während ein anderer verklingt; dabei hat der Klang nicht das ermüdend Kränkliche der »Physharmonika«, noch auch zerfällt er in verschiedene getrennte Register, wie Buschmanns »Terpodion«, sondern der ganze Umfang von $4\frac{1}{2}$ Octaven (vom großen C bis dreigestrichenen F) hat eine Klangfarbe. Die Töne sind Flageolet (Harmonika-Töne) indem nicht die ganze Saite erschwingt, sondern die (ungefähre) Quinte der vollen Saitenlänge ertönen läßt. Jedenfalls ist so viel gewiß, daß wunderschöne, ganz ätherische Effecte in diesem Harmonichord liegen, und Herr Kaufmann weiß sie auf überraschende und ergreifende Weise hören zu lassen.« Poetischer noch urtheilt ein dritter Recensent: »Hr. Kaufmann hat durch die Erfindung des Harmonichords eine ganze neue Welt von Tönen erstehen lassen, Töne, die vom leisesten Hauche, vom kaum hörbaren Geflüster bis zum tobenden Sturm, bis zur schauerlichen Höllenlage der Verdammten, aller Modulationen fähig sind, Töne, die bald wie ein Wiegenlied klingen, womit die weinende Mutter ihr krankes Kind in den Schlaf lullt, bald wie eine Hymne stürmen, die die Windsbraut durch die Lüfte braust, Töne, die in den Himmel aufzusteigen scheinen, um in den Lobgesang der Sphären mitzujubeln. Das Harmonichord übt eine Macht auf das Gemüth des Hörers, wie kein zweites Instrument; von stets gleicher Lieblichkeit des Tones bei so vielen kaum geahnten Abstufungen desselben, überflügelt es in der feinen Nuancirung

des Piano und Forte, im mächtigen Aufschwellen des Crescendo und dem langsamen Verhauchen des Decrescendo jedes andere Tonwerkzeug.«

Wir haben diese verschiedenen und doch einstimmigen Urtheile hier zusammengestellt, weil sie dasselbe sagen, was wir hier von den Hörern des Hrn. Kaufmann vernommen, und was wir zum Theil selbst empfunden haben. Das Spiel des Hrn. Kaufmann ergreift wunderbar, nicht nur wenn er allein auf dem Harmonichord sich hören ließ und wenn er die Declamation wie extemporirend begleitete, sondern auch wenn dieses Instrument sich mit den übrigen vereinigte. Wenn übrigens es sich von selbst versteht, daß in solchen durch Mechanismus zu bewegenden Instrumenten, die Abschnitte, welche zur Bezeichnung der Zeiten dienen, genau berechnet sein müssen, so überrascht es doch immer, zu hören, wie bei diesem Zusammenspielen der Instrumente sie so genau zur bestimmten Zeit einfallen und nicht die geringste Stockung das gehörige beisammenbleiben verhindert.

Schließlich noch die Bemerkung, daß schon Friedrich Kaufmann's Vater, Johann Gottfried, welcher am 10. Apr. 1818 in Frankfurt starb, der Erfinder der meisten dieser Instrumente ist, bei deren Ausführung jedoch sein Sohn ihn unterstützte. Zum Harmonichord gab der Sohn die erste Idee an, und ein Theil der Ausführung gehört ihm; die originelle Art der Stimmung aber ist die Erfindung des Vaters. Wie der Vater den Sohn an mechanischer Erfindungskraft übertraf, so ist der Sohn bei Weitem gründlicherer Musiker als der Vater, der eigentlich nie Unterricht in der Musik erhalten hatte.

Kirchennachricht.

- Vom 6. bis 12. Mai 1843 sind in der Old. Gem.
1. Copulirt: 35) Carl Gerhard Georg Priesner und Wilhelmine Magdalene Anna Dorothee Hasselhorst. 36) Gerhard Kortlang und Anna Catharine Behrens. 37) Vater Hermann Hoting und Sophie Caroline Friederike Schröder. 38) Hermann Hinrich Bölsler und Auguste Catharine Elisabeth Helms. 39) Sergeant Johann Theodor Brockhaus und Caroline Elisabeth von Hörken. 40) Marten Schmeyers und Gesche Margarethe Weinert. 41) Johann Friedrich Wintermann und Anna tom Büffel.
 2. Getraut: 138) Wilhelm Georg Theodor Weber. 139) Johann Christian Wilhelm Raewer. 140) Ludwig Gottfried Nicolaus Böhme. 141) Anna Catharine Klockgether.
 3. Beerdigt: 115) Anna Brünning 26 J. 3 M. 116) Schlächtermeister Joachim Eiert Müller 60 J. 1 M. 117) Puttmacher Johann Gerhard Hinrich Hellmann 57 J. 2 M. 118) Paul Friedrich August Tegtmeyer 10 J. 10 M. 119) Johanne Margarethe Gerhardsine Ahrens 2 J. 3 M. 120) Anna Sophie Friederike Mathilde Ahrens 2 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 14. Mai.

- Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
 Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hülfsprediger Baretmann.
 Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 20.

Sonnabend, den 20. Mai.

1843.

Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

I. Die öffentliche Bibliothek.

Als nach dem Tode des Grafen Anton Günther das Allodialvermögen desselben und somit auch die auf hiesigem Schlosse aufbewahrte Bibliothek in die Hände seines Sohnes des Grafen von Oldenburg kam und nach Varel übersiedelt wurde, woselbst die Bibliothek bis auf wenige Stücke, durch einen Brand verloren ging, befand sich in der Stadt Oldenburg keine Bibliothek, wenn man nicht die von dem geflüchteten Holländer Meursius gestiftete, noch jetzt bestehende Schulbibliothek hierher rechnen will. Gar bald wurde bei den hiesigen Beamteten dieser Mangel fühlbar und mußte um so fühlbarer werden, als Männer hierher kamen, denen in Kopenhagen die reiche Bibliothek zur Benutzung offen gestanden hatte. Diesem Mangel abzuhelfen, war erst dem hochseligen Herzog Peter Friedrich Ludwig vorbehalten, als derselbe die Regierung des Landes antrat. Ein Freund der Künste und Wissenschaften, suchte er diesen Mangel zu beseitigen und ergriff mit Freuden die sich 1790 darbietende Gelegenheit, die Bibliothek des im September 1791 zu Hannover verstorbenen Hofraths und Geheimen Kanzlei-Secretairs G. F. Brandes für 24000 R Gold und eine jährliche Leibrente von 300 R Gold anzukaufen; obgleich ihm zu derselben Zeit auch des obengenannten Brandes ausgezeichnete Kupferstichsammlung zum Kauf

war angeboten worden. Der hochselige Herzog verzichtete auf seinen Lieblingswunsch, für seine Privatsammlung von Kupferstichen diese Acquisition zu machen und zog es vor, durch die Brandes'sche Bibliothek den Stamm zu einer öffentlichen zu bilden. Mit dieser Bibliothek, welche meist seltene und werthvolle Bücher enthielt und ungefähr 22000 Bände umfaßte, wurde die Bibliothek des Pastor Neumann, meist aus Oldenburgisch bestehend, so wie die des in Kiel verstorbenen Professors Trendelenburg, welche in der Jurisprudenz reichhaltig war, vereinigt, so wie ihr von Privaten manches gute Buch zufloß.

Bei der französischen Occupation des Landes wurde die Bibliothek als Privateigenthum des vertriebenen Landesherren in Anspruch genommen, jedoch durch einen Scheinkauf 1811 glücklich den Händen der französischen Behörden entzogen. Nachdem der hochselige Herzog wieder in das Land zurückgekehrt war, so ließ derselbe sich die Vermehrung der Bibliothek, welche 1815 wieder zurückgebracht wurde, aufs Neue angelegen sein, um so mehr, als nicht allein — wie es bei jedem größeren Transport zugehen pflegt — manche der Bücher beim Aus- und Einpacken verloren gegangen oder ruiniert, sondern auch viele durch Franzosen aus den in Bremen stehenden Kisten entwandt worden waren. Es wurde daher die Bibliothek des Kanzleiraths Gramberg angekauft, so wie vom Jahre 1815 an die Ueberschüsse aus den Einkünften der Anzeigen und der Zeitung und später auch aus dem Staatskalender mit den Oldenb. Blättern, so wie der Betrag der verkauften Gesefsammlung der Kasse überwiesen. Der 1826 verstorbene Pastor Jedelius in Fede legirte ihr auch einige (80) Bände, nach der Auswahl des Bibliothekars.